

Rudolf Schermann

Unser Umgang mit Angst, Ohnmacht und Wut

„Kirche intern“ als eine Quelle
der Ermutigung

„Was mir gleichgültig ist, reizt mich nicht zur Wut, erweckt in mir keine Ohnmachtsgefühle, keine Angst.“ Gemeinsam mit vielen engagierten Mitgliedern der Kirche, die den vom II. Vatikanischen Konzil eingeschlagenen Weg weitergehen wollen, bemüht sich Pfarrer Schermann mit der von ihm 1987 gegründeten Zeitschrift „Kirche intern“, die heute in der Kirche vorhandenen Probleme offen aufzuzeigen und sich um ihre Lösung zu bemühen. red

1. Ursachen

Angst, Ohnmacht, Wut sind keine menschlichen „Tugenden“, geschweige denn christliche. Sie zeichnen ein verzerrtes Wirklichkeitsbild, reizen zu überzogenen Reaktionen, treiben in Frust und Resignation. Dennoch gehören sie zu unserer menschlichen Verfassung. Ihre Ursachen sind verschieden. Hier soll lediglich von jener Angst, Ohnmacht und Wut vieler Christen gesprochen werden, deren Ursache eine stark von der römischen Kurie ausgehende, von ihr erzwungene Trendwende auf dem vom II. Vatikanischen Konzil vorgezeichneten Weg ist.

Um Angst, Ohnmacht, Wut überhaupt verspüren zu können, muß man in einer Sache engagiert sein. Was mir gleichgültig ist, reizt mich nicht zur Wut, erweckt in mir keine Ohnmachtsgefühle, keine Angst. Die kritische bis aufgebrachte innerkirchliche Reaktion auf diverse Signale der genannten Trendwende ist somit vor allem eine Reaktion eines mündigen, engagierten, kirchenbewußten Segments in der Kirche. Sie wird von jenen sogenannten „kirchenfernen“ Menschen mit lebhaftem Interesse und Zustimmung verfolgt, die manche Punkte ihres Unbehagens an der Kirche, die sie offiziell oder inoffiziell längst verlassen haben, nunmehr innerkirchlich artikuliert vorfinden. Während eine wohlwollende, aber kaum engagierte breite Schicht des Kirchenvolkes, die das Konzil nicht rezipiert hat, nicht versteht, weshalb man sich beispielsweise über

eine Bischofsnennung überhaupt aufregen kann, verfolgen ausgesprochen kirchenfeindliche Kreise mit einer gewissen Schadenfreude die ganze Entwicklung (was sich auch nicht verhindern läßt).

Kenner der Geschichte im allgemeinen und der Kirchengeschichte im besonderen wissen freilich, daß es Auseinandersetzungen und Richtungskämpfe in der Geschichte der Kirche immer wieder gegeben hat und deshalb auch in der Zukunft geben wird. Das Gesamtphänomen ist also weder neu noch besorgniserregend. Keiner Seite kann dabei die Absicht abgesprochen werden, für die Kirche das Beste zu wollen. Die Kirche hat stets die Aufgabe, in sich zu gehen, Gewissensforschung zu betreiben, die Ursachen etwa der Auswanderung aus der Kirche ohne selbstbetrügerische Voreingenommenheit zu untersuchen, die Vergangenheit zu bilanzieren und notfalls zu revidieren, die Zeichen der Zeit, der Gegenwart, im Licht des Gotteswortes zu deuten und Antworten auf jene Fragen zu finden, die ihr die Menschen stellen. Die Zeiten haben sich verändert. Die Zahl der bewußten Jesus-Nachfolger hat sich verringert. Die Weitergabe des Glaubens ist eine ungelöste Frage geworden. Um den Nichtgläubigen die Frohe Botschaft vermitteln zu können, muß man ihnen gegenüber eine Sprache finden, die sie verstehen; eine bloße Bewahrung und Verteidigung des Glaubens genügt nicht. Angesichts der Veränderungen in der Welt kann die Kirche sich nicht einigeln, selbstzufrieden oder auch beleidigt an traditionellen Formeln kleben, die inzwischen für die meisten Menschen zu phrasenhaften Leerformeln geworden sind. Die Jugend fragt, was ihr Jesus heute zu sagen hat. Die Gesellschaft erwartet von den Christen brauchbare Antworten für die Probleme der Familie, des Zusammenlebens, der Arbeitsmoral, der Armut, der Gewalt usw. Neue Probleme tauchen auf: Wie steht die Kirche zur Genforschung, wie zu einem durchgehenden Lebensschutz? Gruppen wie z. B. die Homosexuellen melden sich zu Wort und fragen, ob sie auch als Menschen oder nur als Sünder in der Kirche einen Platz haben.

Das II. Vatikanische Konzil und ihr Promotor, Papst Johannes XXIII., bedeuten deshalb ein einzigartiges Phänomen in der Ge-

schichte der Kirche, weil hier die Kirche einmal nicht durch die Ereignisse gezwungen, sondern aus eigenem, vom Geist Gottes geschenktem Impuls zur generellen Gewissensforschung und Bestandsaufnahme geschritten ist. Folgerichtig ging es nicht um Fixierung von Lehrinhalten, um Schuldzuweisungen an die „böse Welt“ oder gar um Verurteilungen, sondern um ein ausgesprochen pastorales Anliegen: Wie kann die Kirche ihre Botschaft den Menschen so nahebringen, daß diese die Botschaft auch verstehen. Nicht um eine opportunistische Anpassung dieser Botschaft geht es, um einen „Ausverkauf“, wie den sogenannten „Modernisten“ oft unterstellt wird, sondern um ein „aggiornamento“, um eine zeitgemäße Verdeutlichung der befreienden Botschaft Jesu Christi. Diese Verdeutlichung geschieht durch eine allgemeinverständliche Sprache ebenso wie auch durch die Änderung all jener Strukturen, die die Sicht auf diese befreiende Botschaft Christi verstellen. Papst Johannes XXIII. wurde samt seinem Konzil zu einer Hoffnung nicht nur für die Kirche, sondern auch für viele Menschen weit über die Kirche hinaus. Es ist daher verständlich, daß der bald nach dem konziliaren Aufbruch beginnende restaurative Versuch einer ängstlichen, aber machtvollen Minderheit in der Kirche unter vielen Katholiken Gefühle der Angst, der Ohnmacht und der Wut ausgelöst hat.

Wirklich aufgebrochen ist dieser Konflikt anlässlich neuerer Bischofsernennungen, bei denen der aus der römischen Kurie ausgehende antikonziliare Trend besonders deutlich sichtbar wurde. Denn im scharfen Gegensatz zum konziliaren Kirchenverständnis, das die wachsende Selbstverantwortung der Menschen lobte und zur Mündigkeit in der Kirche aufrief, wurden Persönlichkeiten in diese Ämter berufen, deren kirchliches Weltbild wieder die Hierarchie – und nicht das Volk Gottes – in die Mitte der Kirche rückte.

2. Wie reagieren?

Das war meine persönliche Frage und auch die Frage vieler gleichgesinnter Christinnen und Christen, denen das Konzil im eigenen Leben, aber auch in der Pastoralpraxis neue und hoffnungsvolle Wege eröffnet hat.

Angst, Ohnmacht und Wut konnten nur erste Reaktionen sein. Wer in ihnen verharret, kommt zu Fehlreaktionen, endet in Frustration und Resignation.

Die Gründung der Zeitschrift „Kirche intern“¹ im Jahr 1987 ermöglichte es vielen von uns, dieser Falle zu entgehen. Angst wich der Zuversicht und dem festen Glauben, daß sich der Wille Gottes, seine durch das Wirken des Johannes-Papstes und durch das Konzil kundgewordene Absicht, die Menschenfreundlichkeit Gottes vor den Menschen aufleuchten zu lassen, schließlich durchsetzen wird, wenn auch zur Zeit „Winter“ in der Kirche herrscht. Selbst nach dem längsten Winter kommt unweigerlich der Frühling. Die nicht mehr umkehrbare Mündigwerdung der Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche, die Entstehung kräftiger Basisgemeinden, der beharrliche Widerstand der Engagierten in der Kirche gegen alle restaurativ-retardierenden Tendenzen – auf dem Gebiet der Theologie, der Freiheit der Forschung, der Rückkehr zu überholten Frömmigkeitsformeln und einem ausgeprägten Antiintellektualismus oder gegen undemokratische und rechtswidrige kirchenpolitische Schachzüge wie in Chur –, besonders aber der pfingstliche Geist Gottes sind Garant dafür, daß diese Tendenz früher oder später überwunden werden wird.

Die Gründung von „Kirche intern“ transformierte bei einer stets wachsenden Leserschaft nicht nur das Gefühl der Angst in Mut und Zuversicht, sondern auch das Gefühl der Ohnmacht in Kraft und Einfluß. Öffentlichkeit ist Macht. Das Jesuswort, man möge von den Dächern verkünden, was im geheimen, gleichsam hinter dem Rücken des Volkes Gottes, gesagt und getan wird, wirkt befreiend. Die kirchliche Öffentlichkeit hat einen mächtigen Verbündeten in der breiten Öffentlichkeit der säkularisierten Welt. Die Menschen sind heute sensibel gegen jede Art der Entmündigung, der administrativen Schweigegebote, Relegierungen, Verletzun-

¹ Die erste Nummer erschien als Rundbrief im April 1987, bald nach der Ernennung von Kurt Krenn zum Weihbischof von Wien. Bis Ende 1989 wurde die Zeitschrift nur durch Spendengelder finanziert; seit Jänner 1990 wird sie im Abonnement angeboten. Druckauflage 20.000.

gen von Menschenwürde und Menschenrechten².

Da „Kirche intern“ sich von allem Anfang an als ein „offenes Forum für eine offene Kirche“ verstand, wird nicht nur in unserer Leserbriefspalte gegen uns gerichtete Kritik veröffentlicht (die, sofern sie sachlich ist, auch sehr ernst genommen wird), sondern es werden auch unsere „Gegner“ eingeladen, in unserem Blatt mit uns in Dialog zu treten, zu diskutieren. Allerdings wird nur in seltenen Fällen von diesem Angebot Gebrauch gemacht. Statt dessen versucht man es immer wieder mit Machtmethoden. Zunächst wurde die Verteilung von „Kirche intern“ an den Kirchentüren der Erzdiözese Wien (oder gar ihre Auflegung in den Kirchen) per Dekret verboten. Während des Papstbesuches im Sommer 1988 folgte eine anonyme Kampagne mittels Flugzetteln, in denen ich als Ketzer bezeichnet wurde und gegen mich Maßnahmen gefordert wurden. Mein bereits 1981 erschienenes Buch „Woran die Kirche krankt“ wurde auf häresieverdächtige Stellen durchgefälscht; Förderern und Mitarbeitern von „Kirche intern“ wurde offen angedeutet, daß sie sich keinerlei Karriere innerhalb von kirchlichen Institutionen erwarten dürfen. (Manche Förderer mußten sich aus der Liste streichen lassen, weil man sie existentiell bedroht hat.) Schließlich spionierte man in meinen beiden Pfarreien herum, ob ich nicht meine Seelsorge-Arbeit zugunsten von „Kirche intern“ vernachlässige.

Die traurige Verblendung solcher Art Gegner kann daran ermessens werden, daß sie sich weder von der Offenlegung der hier aufgezählten, wohl kaum als christlich zu qualifizierenden „Maßnahmen“ zügeln lassen noch von der florierenden Seelsorgearbeit in

² Was hier gemeint ist, drückte ein Besucher unseres Standes auf der Frankfurter Buchmesse 1991 im Zusammenhang mit einer Unterschriften-Aktion gegen die Relegierung des Paderborner Theologen Drewermann folgendermaßen aus: „Ich bin kein gläubiger Mensch, aber ich bin gegen Maulkörbe.“ Das ist der Punkt. Man muß nicht mit allem, was ein Drewermann sagt, einverstanden sein. Auch ich kann viele seiner Ansichten persönlich nicht billigen. Aber es ist grundverschieden, ob eine Institution, die in Abirrung von den Absichten ihres Gründers mit der schrecklichen Hypothek der Inquisition, der Hexenverfolgungen und anderer Verbrechen gegen die Menschheit belastet ist, mit Machtmethoden gegen eines ihrer unbequemen Mitglieder vorgeht oder den sicher mühsameren, geduldigeren Weg der Aufklärung durch Argumentation und Diskussion beschreitet.

meinen Gemeinden oder vom wachsenden Erfolg von „Kirche intern“ auch nur die leisesten Selbstzweifel bekommen, vielleicht doch auf dem falschen Dampfer zu sitzen. Vermutlich würde so eine Selbsterkenntnis ihr Selbstwertgefühl zerstören, ohne das kein Mensch leben kann. Deshalb verdrängen sie auch die Erkenntnis, daß sie die überwiegende Mehrheit aller namhaften Theologen der Welt gegen sich haben, von den aktivsten Christinnen und Christen der Kirche gar nicht zu sprechen.

Unsere Reaktion darf nicht Wut, sondern die ständige kritische Auseinandersetzung mit den aus unserer Sicht für die Kirche schädlichen Tendenzen sein. Daß solche innerkirchliche Kritik wichtig, ja unerlässlich ist, könnte durch zahlreiche Stellen aus kirchlichen Dokumenten über die Kommunikationsmittel belegt werden – bis hin zu Kardinal Ratzinger: „Die Gemeinschaft braucht den Mut, daß auch das Unbequeme gesagt wird, und sie braucht vor allem den Mut, daß auch Höheren gegenüber unerschrocken die Wahrheit ausgesprochen wird.“³ Solche Kritik innerhalb der Kirche ist vor allem vielen Amtsträgern der Kirche, aber auch noch weiten Teilen des Kirchenvolkes nicht vertraut. Der positive Wert der Selbstkritik wird – wohlgerne in einer Institution, die Jesus zu ständiger Einkehr, Buße und Einsicht ermahnte! – weitgehend nicht erkannt. Kritik an der Kirche wird auch heute noch lediglich als das Handwerk böser Kirchenfeinde angesehen, und innerkirchliche Kritiker werden deshalb als Handlanger solcher Kirchenfeinde, als Verräter, Nestbeschmutzer usw. eingestuft.

Daß Kritik in der Kirche, von loyalen Christen und durchaus aus Liebe zur Kirche vorgebracht, noch neu und ungewohnt ist, zeigt auch die Reaktion einzelner Leserinnen und Leser, die neben der Kritik die breite Palette anderer Beiträge (z. B. Berichte aus allen Teilen der Welt) gar nicht wahrnehmen. Umso erfreulicher sind Reaktionen, die Kritik als positiv empfinden und darauf reagieren. Als Beispiel dafür sei ein Beitrag des Bonner Redakteurs von „Kirche intern“ über die Beteiligung kirchlicher Institutionen und einzelner Amtsträger an der Berliner Sex-Illustrierten Super-Illu genannt. Die Betroffene

³ In einer Ansprache an katholische Journalisten im Petersdom am 27. Jänner 1984.

nen reagierten durchaus betroffen und mit der ehrlichen Absicht, diesen Mißstand zu ändern.

Was die Menschen von uns allen erwarten, ist nicht Fehlerlosigkeit, sondern Wahrhaftigkeit. Es ist keine Schande, ja es ist eine christliche Tugend, Fehler einzusehen und einzubekennen. Das schadet der Kirche nicht, es erhöht vielmehr ihre menschliche Nähe und Glaubwürdigkeit. Einer offenen Kirche der Güte, der Menschenfreundlichkeit, der Barmherzigkeit in Treue zur Botschaft Christi in ökumenischer Breite und in politischer, gesellschaftspolitischer und kultureller Eingebundenheit zu dienen, dies in journalistisch-professioneller Art zu tun, ist die Zielsetzung von „Kirche intern“. Und wir scheuen uns nicht, für diese Zielsetzung im Geiste des unvergeßlichen Johannes-Papstes und des Konzils, letztlich freilich des Wortes Gottes auch mit den Waffen des Geistes zu kämpfen, wenn es sein muß.

Predigt

Ernst Tewes

Was hat Europa mit dem Evangelium gemacht?

Die im folgenden abgedruckte Predigt wurde auf der Tagung der Arbeitsgemeinschaft deutschsprachiger Pastoraltheologen im September 1991 in Freising gehalten (zu Apg 16, 6–15 und Lk 12, 54–59). red*

1. Ich möchte Sie einladen, mit mir einige kurze Gedanken zu erwägen, die sich aus unserer Lesung und unserem Evangelium zu Ihrem Thema „Europa“ nahelegen. Wir wenden uns der Lesung und dem Mann zu, von dem dort die Rede ist: Paulus. Denn offensichtlich ist er der erste Apostel, der den Boden Europas betritt. So ist er denn auch der eigentliche Patron Europas.

* Das Thema des Kongresses lautete: „Wenn Mauern fallen . . . Kirche im Europa der 90er Jahre.“ Der vollständige Tagungsbericht erscheint als Heft 2/1992 der Pastoraltheologischen Informationen.

Wie es unsere Lesung sagt, ist Paulus der Mann, dessen eigene Pläne, Vorhaben und Strategien, die sich auf die nähere und weitere Umgebung seiner Heimat beziehen, immer wieder durchkreuzt werden. Mehrmals wird im Anfang unserer Lesung gesagt, „der Geist Jesu“ verwehrte es ihm, der Geist, der offensichtlich andere Pläne hat. So erfährt er denn im Traum den Ruf des Mazedoniers: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns! Er geht also nach Europa. „Wir waren überzeugt, daß Gott uns berufen hatte, dort das Evangelium zu verkünden.“ Das klingt fast ein wenig wie eine spätere Rechtfertigung für ein unübersehbares Unternehmen und Risiko.

Aber eben: Gott wollte es so, und so beginnt denn das Evangelium in Europa Fuß zu fassen. Zuerst in Philippi, wo Paulus nach einem kurzen Aufenthalt eine kleine Gruppe als erste Gemeinde Jesu Christi auf europäischem Boden zurückließ. Diese erste Begegnung in Europa muß ihn besonders berührt haben, diesen sonst gänzlich unsentimentalen Mann. Denn er hat das nie vergessen. Er und diese Gemeinde blieben immer besonders verbunden. Als er ihnen später nach vielen Jahren schreibt, sagt er: „Ich trage euch in meinem Herzen“, und er nennt sie „meine ersehnten Brüder, meine Freude und Krone“ (Phil 4, 1).

Und dann steht er in Athen, im Zentrum der geistigen Antike, in der Welt des freien und des pluralen diskutierenden Denkens. Er redet auf dem Markt mit den Menschen von dem einen lebendigen Gott, in dem wir leben, uns bewegen und sind, und daß wir von seiner Art seien. Als er aber an den Kern kommt, um den es ihm geht, und das Wort von der Auferstehung des Einen und von der Auferstehung der Toten redet, da sagen sie: „Was will dieser Schwätzer?“ (Apg 17, 18) Und in einer Art von wissendem Hochmut, der die Ohren zum Hören verschließt, und mit etwas zynischem Snobismus sagen sie ihm: Darüber reden wir vielleicht später einmal. Die Apostelgeschichte sagt dazu nüchtern: „So ging Paulus aus ihrer Mitte weg“ (Apg 17, 33). Paulus hat diesen Boden wohl nie mehr betreten. Philippi und Athen – beides sind die ersten christlichen Erfahrungen in Europa.

2. Was ist daraus geworden? Was hat Europa mit dem Evangelium gemacht? Sicher, Euro-